



DIE SKULPTUREN IM SCHLOSSGARTEN SCHÖNHAUSEN



Drei großformatige Skulpturen befinden sich heute noch im Schlossgarten Schönhausen. Ursprünglich waren es fünf Kunstwerke, die ringförmig um das Schloss herum angeordnet waren. Obwohl sie sich in einem Repräsentationsraum befanden, waren sie dezent platziert, ohne Sichtbezüge untereinander. Alle waren und sind auf Nahsicht angelegt. Sie wollten erst auf einem Spazierweg entdeckt werden. Das gilt bis heute.



Die Zurückhaltung bei Auswahl und Aufstellung der Skulpturen darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie Teil eines repräsentativen Gartenraumes waren, der für Spaziergänge mit Staatsgästen konzipiert war. Das heißt, sie gehörten zur „Einrichtung“ des Schlossgartens und wirkten mit an einer gewünschten diplomatischen Arbeitsatmosphäre.

Ein Teil der Skulpturen gehört in den Zeitraum von 1950 bis 1960, als das Schloss Amtssitz des Präsidenten der DDR war und damit unmittelbar Schauplatz für diplomatische Empfänge. Der kleinere Teil gelangte erst mit einer Umgestaltungsphase 1967/68 in den Schlossgarten, während das Schloss Gästehaus der Regierung war.

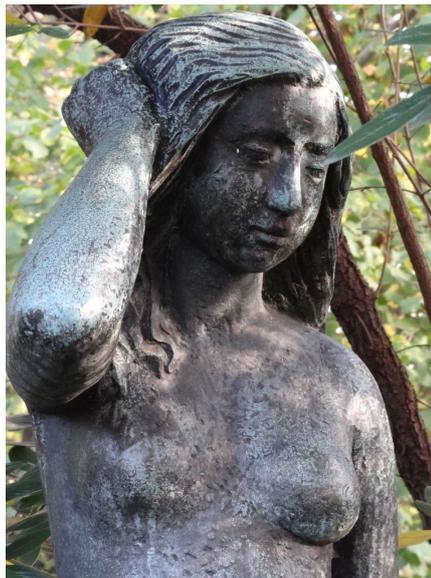
Die geringe Anzahl der Kunstwerke und der Umstand, dass es zwei Ausstattungsphasen gab, sprechen gegen ein definiertes künstlerisches Programm. Es hat den Anschein, als sei die Entscheidung für einzelne Skulpturen bzw. Künstler eher spontan gefallen.

Die Ausstattung des Parks war nicht unmittelbar politisch motiviert, sondern präsentierte den in Schönhausen weilenden Staatsgästen vor allem eine harmonische, bildhauerisch qualitätsvolle Auswahl der DDR-Bildhauerkunst.

Dazu passt, dass in den frühen Plänen für den modernen Präsidentengarten zwar noch vier Porträtbüsten von Marx, Engels, Lenin und Stalin geplant waren – aber nie realisiert wurden. Der „Architekt“ des Präsidentengartens, Gartenbaudirektor Reinhold Lingner (1902-1968) hatte anfangs geplant, diese Büsten im Rechteck um die mittlere Rasenfläche aufzustellen. Diese geradezu monumentale Anordnung der Heroen des Sozialismus hätte sich allerdings für Staatsbesuche aus dem nicht-sozialistischen Ausland schnell als problematisch erweisen können.

Einzigste Ausnahme von der ideologischen Abstinenz im Schlossgarten war der „Stahlgießer“, der von 1951 bis in die Mitte der 80er Jahre an dem Oval vor dem Schloss stand und damit eher noch dem Begrüßungsprotokoll zuzurechnen war.

„INGE“



Weiblicher Akt / Mädchen / Inge. Walter Arnold (* 1909 Leipzig, + 1979 Dresden). 1949. Bronze, Sandstein. H. 160 cm, B. 56 cm, T. 50 cm. Sockel H. 60 cm, B. 60 cm, T. 60 cm. Signatur: „W. ARNOLD 1950“. SPSG, Skulpturensammlung 5531. 1950 am Teepavillon. Wegen Vandalismus restauriert (Umstände, Daten).

Die erste Skulptur, die 1950 im gerade erst entstehenden Präsidentengarten ihren Platz einnahm, gleich neben dem Teehaus (1951), war der stehende Akt eines Mädchens, der seitens der Stiftung als „Weiblicher Akt“ geführt wird, aber sonst überall nur „Inge“ heißt.

Die sehr junge Frau steht in einer etwas unsicher wirkenden Haltung, das rechte Bein vorgesetzt, mit leicht eingeknickter Hüfte. Ihr Körper wendet sich dadurch ein wenig nach links und bildet eine sanft geschwungene S-Kurve, ganz ähnlich wie bei antiken Venus-Darstellungen. Mit der rechten Hand fasst sie an ihr offenes, lang herabfallendes Haar. Der linke Arm hängt herab und ruht locker auf ihrer Hüfte.

Die Bezeichnung „Inge“ suggeriert ein konkretes Modell. Und vielleicht sogar etwas wie ein Porträt. Die Ausarbeitung des Gesichts, der Haare und der Körperformen spricht eine völlig andere Sprache.

Die Gesichtszüge sind stilisiert, madonnenhaft, beinahe ganz ohne charakteristische Details. In derselben Weise wird der Körper auf einen bestimmten

Ausdruck verdichtet. Und so überrascht der mädchenhaft-schlanke Körper mit betont massiven Armen und Beinen. Das Mädchen „Inge“ repräsentiert mit ihrer unsicheren Geste und dem gesenkten Blick einerseits, dem selbstbewussten und kraftvollen Standmotiv andererseits sehr treffend die ambivalente Lebenssituation einer heranwachsenden Frau.

„Inge“ entstand 1949, signiert ist sie allerdings mit der Jahreszahl 1950. Der Leipziger Bildhauer Walter Arnold (1909-1979) hatte in dieser Zeit gerade die Professur an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden angetreten. 30 Jahre lang bildete er dort den Künstler-Nachwuchs der DDR aus.

In den 20er Jahren hatte er eine Ausbildung als Holz- und Steinbildhauer gemacht, dann die Bildhauerei an der Kunstgewerbeschule in Leipzig studiert. 1946 wurde er Lehrer an der Schule für Grafik und Buchkunst in Leipzig und trat der SED bei. 1949 folgte die Berufung nach Dresden. Für die Skulptur „Jugend – Baumeister der DDR“ erhielt er 1952 den Nationalpreis II. Klasse. Sein ganzes Leben hindurch blieben künstlerisches Schaffen und politisches Engagement bei ihm eng miteinander verflochten. Seit 1952 war er Mitglied der Deutschen Akademie der Künste, 1958-1961 Mitglied des ZK der SED und schließlich sechs Jahre Vorsitzender des Verbandes Bildender Künstler. Walter Arnold starb 1979 in Dresden.

Viele seiner Großplastiken stellen sich in den unmittelbaren Dienst der angestrebten sozialistischen Gesellschaft. Arnold war damit erfolgreich, stilprägend und populär. Von der „Inge“ sind vier Exemplare bekannt. Eine im Schlossgarten, eine in Frankfurt / Oder (1950, Karl-Marx-Str. 14), eine auf der Freundschaftsinsel in Potsdam und eine auf dem Gelände der Barlachstiftung in Güstrow. Großformatige Akte wie die „Inge“ sind in seinem Werk extrem selten. Sehr viel freier hat er sich mit dem weiblichen Akt als Holzbildhauer und Grafiker befasst.

„STAHLGIEßER“



Stahlgießer. Walter Reinhold (* 1898 Dresden, + 1982 Kulmbach) und Rudolf Löhner (1890 Zuckmantel, + 1971 Dresden). 1951. Eisen. VEB Lauchhammer. Maße nicht bekannt. 1951 zuerst vor dem Schloss, etwas abseits vom Oval der Vorfahrt. Mitte der 80er Jahre in die Nähe des Rosengartens versetzt. Später abgebaut. Heute Besitz des Bundes und als Leihgabe in Lauchhammer.

Der Stahlgießer war eines der ersten Kunstwerke, mit denen die Schlossumgebung ausgestattet wurde. Er stand allerdings nicht im Präsidentengarten, sondern befand sich vor dem Schlosseingang, im Blickfeld ankommender Staatsgäste. Im Unterschied zur sonst politisch auffallend zurückhaltenden Ausstattung des Schlosses und des Schlossgartens entsprach der Stahlgießer ziemlich genau dem, was man für den Amtssitz eines sozialistischen Staatspräsidenten erwartete.

Die Skulptur war 1951 ein Geschenk des Ministeriums für Volksbildung an Wilhelm Pieck zu dessen 75. Geburtstag. Gegossen wurde sie der international bekannten Kunstgießerei in Lauchhammer im Süden Brandenburgs (ganz in der Nähe von Schloss Doberlug-Kirchhain!).

Dargestellt ist ein Kunstgießer bei der Arbeit: Breite Schultern, kräftige Oberarme, derbe Schutzkleidung, kantiges, grimmiges Gesicht und der athletische Körperbau eines Kraftmenschen. Hochkonzentriert balanciert er den schweren und glühend heißen Gießlöffel über das Knie, während er das flüssige Metall punktgenau in die relativ kleine Gussform lenkt. Offenbar eine Form für einen Kunstguss, für den die Gießerei Lauchhammer bis heute berühmt ist. Ein ungewöhnliches Sujet: Das Kunstwerk setzt dem Handwerker, der es realisiert, ein Denkmal.

Noch nicht ganz klar ist, warum die Skulptur „Stahlgießer“ heißt. Dargestellt ist ein Kunstguss, für den man eher Eisen oder Bronze erwarten würde. Stahl wird noch viel heißer verarbeitet und ist schwer, freihändig zu gießen. Die Skulptur selbst ist aus Eisen.

Entworfen wurde die Skulptur von den Bildhauern Walter Reinhold und Rudolf Löhner. Beide gehörten zu einem Dresdner Künstlerkollektiv namens „Das Ufer“.

Es könnte interessant sein herauszufinden, in welcher Weise beide Künstler am „Stahlgießer“ beteiligt waren.

Walter Reinhold (1898-1982) stammte aus Dresden, wo er sich während seines Studiums Anfang der 20er Jahre zunächst an denselben Vorbildern wie sein Mitstreiter Löhner orientierte. Es folgte eine intensive Auseinandersetzung mit dem berühmten französischen Bildhauer Aristide Maillol. Die meisten von Reinholds Werken im Dresdner Stadtraum sind im Krieg zerstört worden. Über 18 Jahre hinweg beteiligte er sich am Wiederaufbau der Stadt, u.a. des Dresdner Zwingers. Bis heute bekannt ist seine „Trümmerfrau“.

Rudolf Löhner (1890-1971) hatte von 1908 bis 1911 in Dresden an der Akademie der Bildenden Künste studiert und in Berlin bei August Gaul gelernt. In dessen Fußstapfen hatte er großen Erfolg mit seinen klein- und großformatige Tierplastiken. Einige seiner Werke stehen heute noch in Dresden. Viele seiner Frühwerke für die Porzellanmanufaktur Meissen sind im Kunsthandel. Als ehemaliges NSDAP-Mitglied stand er nach dem Krieg unter Profilierungsdruck und stellte sich daher demonstrativ in den Dienst des neuen sozialistischen Systems.

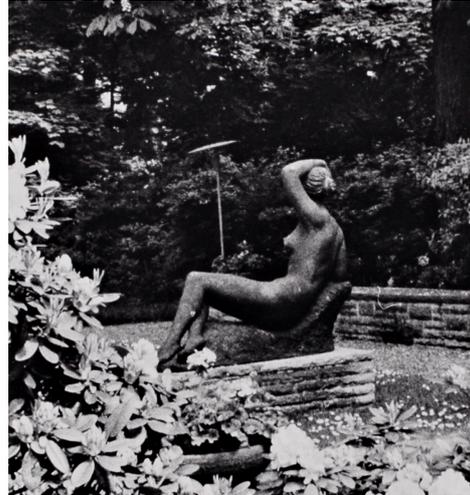
Irgendwann in den 80er Jahren wurde der „Stahlgießer“ wohl in den Rosengarten versetzt. Dort ist heute ein Sockel zu sehen, der gut dazu passen würde.



Seit 2014 steht die Skulptur als Leihgabe des Bundes am Eingang des Kunstgussmuseums Lauchhammer. Sie ist inzwischen sowohl ein Wahrzeichen der Kunstgießerei als auch der Stadt Lauchhammer.



„RUHENDE FRAU“



Fritz Huf (* 1908 Luzern, + 1970 Gentilino). 1923. Bronze, H. 90 cm, Sockel, H. 50 cm L. 119 cm, T. 60 cm. Berlin, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nationalgalerie, Inventar-Nr. B I 663. 1951 Schenkung des Magistrats der Stadt Berlin für eine Galerie des 20. Jahrhunderts; aufgestellt im Gartenhof des Schlosses. Seit 1991 im Depot, Objekt 02532847 (Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie). Aus dem Besitz Hans Fürstenberg. Eigentum im Klärungsprozess.

Ebenfalls zu den ersten Skulpturen, die in den neu gestalteten Präsidentengarten eingefügt wurden, zählt die „Ruhende Frau“ des Schweizer Bildhauers Fritz Huf. Dass sie rund 30 Jahre vor allen anderen Skulpturen des Schlossgartens entstanden ist (1923), fällt im Zusammenhang kaum auf. Das mag auch daran liegen, dass die ganze Gestaltung des Präsidentengartens sich weitgehend am Stil der 20er und 30er Jahre orientierte. So könnte auch die Wahl auf die „Ruhende Frau“ gefallen sein, deren Herkunft aus jüdischem Besitz Anfang der 50er Jahre wohl tatsächlich nicht nachvollziehbar war.

Sie stand seitlich der Pergola, an einer niedrigen Umfassungsmauer. Der niedrige Sockel ist noch an Ort und Stelle zu sehen. Auf diesen Platz soll ein Nachguss der „Ruhenden Frau“ bald zurückkehren.



Huf formte den deutlich unterlebensgroßen Körper einer jungen Frau, die auf einem nicht näher definierten, irgendwie felsenartigen Untergrund lagert. Die Beine sind übereinandergeschlagen, der rechte Arm stützt den aufgerichteten Oberkörper, der sich in leichter Rechtsdrehung dem Betrachter zuwendet. Den linken Arm hat sie über den Kopf erhoben, als hätte sie sich gerade etwas gestreckt und verharrte einen Moment in dieser entspannten, idyllisch unbefangenen Körperhaltung. Zu dem intimen Moment passt der völlig entspannte Blick, der kein konkretes Ziel zu haben scheint, sondern gedankenverloren ins Leere geht.

Die Körperformen lassen nichts Charakteristisches oder gar Porträthafes erkennen. Alles Individuelle scheint in eine allgemeinere, idealisierte Auffassung übersetzt zu sein. Das gilt nur bedingt für das Gesicht der Figur. Aus dem Werk des Künstlers Fritz Huf wissen wir, dass das Gesicht der „Ruhenden Frau“ aus den Porträts seiner Ehefrau Natascha Huf, geborene Fürstenberg, abgeleitet ist.

Der Schweizer Huf zählte während der 20er Jahre in Deutschland zu den populären Erneuerern eines an der Antike orientierten, klassischen Menschenbildes. Erst über Umwege, aber immer noch jung kam er zur Kunst. Seine Ausbildung bestand in Abendkursen, die er zwischen 1906 und 1909 in Luzern belegte. 1914 kam er ins künstlerisch pulsierende Berlin, wo er sich schnell als Meister des Porträts einen Namen machte. In den sich anschließenden Jahren entstanden in großer Zahl die Bildnisse der Berliner Kultur-Society.

Huf verließ Berlin schon 1924 wieder und ging nach Frankreich. Um 1930 verlagerte sich der Schwerpunkt seiner Arbeit zu Malerei und Grafik. Was das Selbstmarketing angeht, besaß er keine glückliche Hand. Die Bildhauerei gab er auf und experimentierte mit Malerei und Grafik. In Frankreich stand er mit der gesamten künstlerischen Avantgarde in Austausch. Aber es gelang ihm nicht, an die alten Berliner Erfolge anzuknüpfen. Nach einer langen und reichen künstlerischen Karriere verstarb er 1970 in der Schweizer Heimat.

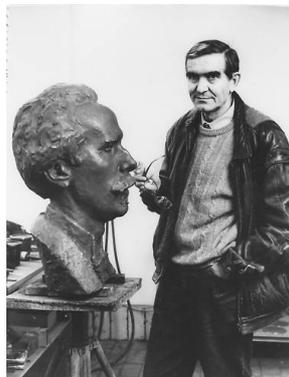
Abgesehen von großen Sammlungen in Luzern, Winterthur und Gentilino befinden sich Werke von ihm heute im Georg-Kolbe-Museum Berlin, im Wallraf-Richartz-Museum, Köln, in der Kunsthalle Bremen, im von der Heydt-Museum, Wuppertal, und in der Akademie der Künste, Berlin. Vieles wurde während der NS-Zeit zerstört oder verschwand in Privatbesitz.

Die „Ruhende Frau“ stand in den letzten Jahren im Fokus der Vereinsarbeit. Das Ziel, die Figur als Nachguss wieder an ihrem alten Platz im Gartenhof aufzustellen, musste wegen der noch zu klärenden Eigentumsverhältnisse zurückgestellt werden. Vorläufig.

„ROBERT“



Knabenakt / Robert. Wilfried Fitzenreiter (* 1932 Salza, + 2008 Berlin). 1963 (Nachguss 2015 Kunstgießerei Flierl). Bronze, Sandstein. H. 136 cm. Sockel: H. 19 cm, L. 105 cm, T. 72 cm. Standort ab 1967: Seerosenbecken (schon im Entwurf von Lingner für eine Skulptur ausgewiesen). Original vermutlich im Depot SPSG.



Das Seerosenbecken war schon Teil der modernen Gartengestaltung durch Reinhold Lingner Anfang der 50er Jahre. 1967 erfolgte die Restaurierung und Ergänzung des Lingnerschen Präsidentengartens durch Karl Kirschner. Zu dieser Zeit war das Schloss schon nicht mehr Amtssitz des Präsidenten, sondern fungierte bereits als Gästehaus der Regierung. Im Zuge der Überarbeitung des Gartens wurde auch am Seerosenbecken eine Skulptur aufgestellt, eine Art Brunnenfigur, denn zu Füßen der Figur befindet sich der Zulauf des Beckens.

Der Knabenakt, der von Fitzenreiter selbst als „Robert“ betitelt wurde, steht im lässigen Kontrapost: Standbein, Spielbein, Hüfte leicht eingeknickt, den linken Arm abwartend in die Hüfte gestemmt, den Kopf etwas vorgeschoben. Die Anatomie des mageren Kinderkörpers ist realistisch, aber auf das Wesentliche reduziert wiedergegeben. Man erahnt gerade noch das konkrete Modell, erkennt aber

vor allem die allgemeine spielerische Pose des Kindes. Die unruhige Oberfläche der Skulptur unterstreicht die Lebendigkeit des Ausdrucks.

Der Blick des Kindes ist gesenkt, ohne Anspannung, aber aufmerksam. Der ganze Körper befindet sich in einer leichten Drehung nach links, was hier so wirkt, als würde er sich gerade dem Wasserbecken zuwenden. Die Figur ist allerdings nicht speziell für diesen Standort geschaffen worden.

Wilfried Fitzenreiter (* 1932 Salza, + 2008 Berlin) war Bildhauer und Medailleur. Er begann in Halle mit einer Steinmetzlehre, studierte dann, ebenfalls in Halle, Bildhauerei am Institut für Künstlerische Werkgestaltung. Ende der 50er Jahre ging er nach Berlin, arbeitete dann freischaffend, zeitweise mit einem Lehrauftrag an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee.

Bekannt wurde er zunächst mit seinen sehr lebhaft bewegten Kleinplastiken und Medaillen, an denen seine Vorliebe für mythologische Themen und die antike Bildhauerkunst besonders deutlich ablesbar ist. Wie schon die „Inge“ und der „Stahlgießer“ nimmt auch der „Robert“ sehr deutlich Bezug auf die Bildhauerkunst der 20er Jahre. Fitzenreiters Porträt des Theaterregisseurs Max Reinhardt von 1963 steht heute noch vor dem Deutschen Theater in Berlin. Vier Brunnenfiguren, die 1988 für das Palast-Hotel entstanden waren, haben seit 2007 ihren Platz am Ufer der Spree, direkt gegenüber des Berliner Domes.

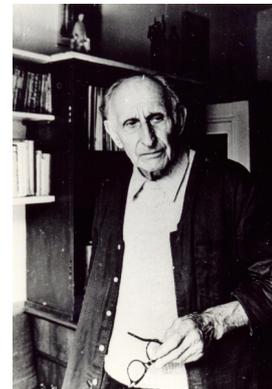
Die Skulptur, die heute nach der Wiederherstellung des Seerosenbeckens im Schlossgarten Schönhausen steht, ist nicht das Original von 1963, sondern ein Nachguss aus einer streng limitierten posthumen Auflage, die 2015 in der Berliner Kunstgießerei Flierl angefertigt und von Martin Fitzenreiter, dem künstlerischen Nachlassverwalter seines Vaters, betreut wurde.

Fitzenreiter starb 2008 in Berlin. Sein Atelier in der Wisbyer Straße 2 wird von Angehörigen gepflegt und ist – grundsätzlich – für Interessenten zugänglich.

„KINDERGRUPPE“



Drei sitzende / spielende Kinder / Kindergruppe. Hans Klakow (* 1899 Berlin-Treptow, + 1993 Brieselang). 1967, Aufstellung 1968. Bronze, Sandstein. H. 87,5 cm, B. 87,5 cm, B. 101 cm, Sockel H. 47 cm, L. 101 cm, T. 91 cm. Signatur: seitlich „HK 67“, hinten „VEB Lauchhammerwerk 1968“.



Ziemlich genau zwischen Fontäne und Wetterpils, dicht an der südlichen Lindenallee, steht auf einem Sandsteinsockel die Skulptur dreier sitzender, ins Gespräch vertiefter Kinder. Diese Gruppe kam ganz zuletzt, 1968, in den Garten des Schlosses.

Die Kinder hocken im Halbkreis dicht beieinander, seitlich je ein Mädchen und mittig ein Junge, der auf der erhöhten Plinthe sitzt und die Szene dominiert. Beide Mädchen folgen gebannt der Erzählung des Jungen, der zur Betonung seiner Ansprache die Hände demonstrativ vor die Brust hält. Die räumliche Nähe und die dichte Interaktion zwischen den Kindern haben etwas Konspiratives an sich.

Kleidung und Haarschnitt der Kinder sind stark vereinfacht ausgebildet und konzentrieren sich auf die erkennbare Zuordnung zu Mädchen und Jungen. Die Gestalten sind volumenbetont, die Gesichter rund und in ihrer Mimik expressiv. Die Figuren wirken wie Akteure in einem Stummfilm: Die spezifische Alltagssituation erschließt sich unmittelbar.

Hans Klakow (* 1899 Treptow, + 1993 Brieselang) war gelernter Bildhauer und studierte von 1919 bis 1925 an der Kunstgewerbeschule und an der Hochschule

für Bildende Künste Berlin. Wie fast alle der im Schlossgarten vertretenen Künstler wurzelt er in der Berliner und Dresdner Bildhauerkunst der 20er Jahre. Er war Meisterschüler bei Edwin Scharff und Mitarbeiter bei August Gaul, zwei der anerkanntesten Bildhauer der Zeit. Die Prägung durch Gaul schlug sich in Klakows Erfolgen mit Tierskulpturen nieder, übrigens ähnlich wie Rudolf Löhner, der am „Stahlgießer“ mitgewirkt hat. Klakows zweites großes Vorbild war Ernst Barlach, zu dem die Auffassung der Figuren, ihr Ausdruck und ihre expressiven Gesichter eine enge Verwandtschaft erkennen lassen.

Mit seinen Tier- und Kinderplastiken hatte er beachtlichen Erfolg. Angeblich geht die Entscheidung, eine Plastik von Hans Klakow im Schlossgarten aufzustellen, auf Walter Ulbricht zurück, der auf der Großen Kunstausstellung 1962 in Dresden eine Dreier-Kindergruppe – „Die Aufgabe“ – von Klakow kommentiert haben soll mit der Bemerkung, das sei „doch mal 'ne hochwertige Arbeit.“ Gerade Klakows verschiedene Kindergruppen wurden in großer Auflage gegossen und stehen noch heute an vielen verschiedenen Orten in Thüringen, Sachsen und Brandenburg.

Jochen von Grumbkow